

Andrea Zink

Ivo Andrićs „Das Fräulein“ („Gospodica“) – Poesie des Außenseitertums

Summary

In 1961 Ivo Andrić was awarded the Nobel Prize for literature. The jury emphasized Andrić's so-called Bosnian trilogy, the novel „Gospodica“ („The Woman from Sarajevo“) being part of it. But in contrast to the other two historical chronicles („Na Drini ćuprija“/„The Bridge on the Drina“ and „Travnička hronika“/„Bosnian Story“) „The Woman From Sarajevo“ did not seem to be quite such a masterpiece. In this text – as the laudator Oesterling puts it – Andrić cannot display his great narrative skills. The critical readers have been joining this judgement for years, thus unconsciously accepting and reproducing the subject of the novel. The underestimation of „Gospodica“ is – as I wish to argue – quite deliberate. In „Gospodica“ Ivo Andrić not only looks into the problem of outsiders but also insinuates it: reading the text reproduces the aversion the spinster causes under her fellow citizens. Being a sexually and economically irritated human being, unmarried and passionately devoted to saving money Rajka Radaković doesn't fit into any family or any society. She is unsuited to the heterosexual world, yet this world is build on her, needs her. Although at first glance an old fashioned text „The Woman form Sarajevo“ illustrates modern gender theory in a very subtle and very fascinating way.

Ivo Andrićs Werk könnte einer feministischen Analyse, die literarische Formen des Weiblichen kritisch unter die Lupe nimmt, nur wenig Stoff bieten. Zwar ist die traditionelle Typisierung von Andrićs Frauengestalten nicht zu übersehen, doch zunächst und zuvorderst muss ihre geringe Relevanz, ihr seltenes und schemenhaftes Auftreten verzeichnet werden. Die Erzählung „Jelena, žena koje nema“ (1934), die auch als Titelerzählung eines Bandes der bekannten jugoslawischen, noch zu Lebzeiten des Autors in Zagreb erschienenen Gesamtausgabe fungiert, kann dafür Beispiel stehen.¹ Wie die Überschrift sehr richtig vorhersagt, bleibt Jelena im gesamten Text ein Phantom, ein attraktives, aber unkörperliches Gespenst, dem der männliche Held zugewandt ist.² Sie tritt nie in Erscheinung, existiert nicht. Andrić hat eine ganze Reihe von männlichen Figuren geschaffen, die ergebnislos hinter undurchsichtigen Frauen herjagen. Realisiert wird dieses Ungleichgewicht unter anderem in den frühen Erzählungen „Put Alije Đerzeleza“ (1920)³ und in „Čorkan i Švabica“ (1924).⁴ Đerzelez ist ein gleichsam dem Abenteuerroman entstiegener Held, er agiert ähnlich verblendet wie Don Quixote, und die Damen, die er verehrt, wirken noch illusionärer als Dulcinea. Sie motivieren Alijas Wanderungen, klare Konturen gewinnen sie aber nicht. Ebenso verhält sich die Sache in „Čorkan i Švabica“. Die Deutsche (Švabica) wird uns ausschließlich im Horizont des ‚verliebten‘ Mannes, des Zigeuners Čorkan präsentiert, und wir lernen dadurch wie selbstverständlich den einäugigen Helden, eine Leitfigur in Andrićs Werk⁵, kennen, nicht aber das Objekt seiner Begierde. Bei Andrić profi-

¹ I. ANDRIĆ, Jelena, žena koje nema: Pripovjetke, Zagreb 1963 (Sabrana djela; 7).

² Thiergen bemerkt zu Recht, dass Andrić „seine Werkmittel als verlässliche Konkretisation des zentralen Themenfeldes und lapidare Denotation“ versteht (P. THIERGEN, Ivo Andrićs Roman Gospodica: Psychologie, Symbolik, Textvergleich, in: Ivo Andrić 1892–1992, hrsg. von DEMS. München 1995, S. 131-155, hier: S. 136).

³ I. ANDRIĆ, Put Alije Đerzeleza, in: DERS., Znakovi, Zagreb 1963, S. 9-33 (Sabrana djela; 8).

⁴ I. ANDRIĆ, Čorkan i Švabica, in: Andrić, Jelena, wie Anm. 1, S. 191-208.

⁵ Čorkan spielt daneben in der Erzählung „Mila i Prelac“ und im Roman „Na Drini ćuprija“ eine prominente Rolle.

lieren sich primär die männlichen Figuren, auch wenn sie – dieses Merkmal ist nicht zu übersehen – ihrerseits als Versager im stereotypen Spiel der Geschlechter erscheinen. Feminine Wesen glänzen vorwiegend durch Abwesenheit und dekorieren im besten Fall eine männliche Welt.⁶ Aber auch die echten Machos fehlen. Über Čorkans wahnwitzige Liebe zur deutschen Seiltänzerin können die Leser nur lächeln. Und misslungen wie die Liebesbeziehungen seiner Helden wirkt schließlich auch des Autors Versuch, Zugang zu den Frauen zu gewinnen.

Minus-Verfahren sind freilich bedeutungsrelevant. Der peripheren und illusionären Repräsentation des Weiblichen könnte weniger ein frauenfeindliches Gebaren denn ein tiefergehendes Unbehagen des Autors gegenüber den Normen und Zwängen des heterosexuellen Systems zugrunde liegen. Möglich ist auch, dass sich Andrić persönlich nur schwer in diesem dualistischen Betrieb mit seinen klar definierten Rollen und den ebenso klar definierten männlichen und weiblichen Naturen zurecht fand. Obwohl selbst im postmodernen Zeitalter Vorsicht angebracht ist, wenn Vergleiche zwischen künstlerischen Texten und den Biographien ihrer Verfasser gezogen werden, sei hier doch ein Hinweis auf Andrić späte Eheschließung gestattet. Im hohen Alter von 66 Jahren nimmt er seine langjährige Freundin Milica Babić, die Kostümbildnerin des Belgrader Nationaltheaters und Witwe seines ebenso langjährigen Freundes Nenad Jovanović zur Frau. Und diese Ehe mutet weniger als Erfüllung langer Liebessehnsüchte an – wie manche Biographen glauben machen möchten⁷ – denn als Zeichen einer tiefen Freundschaft.⁸ Das klassische, bürgerliche Modell von Liebesheirat, Kindersegen und allfälligen Seitensprüngen hat Ivo Andrić in seinem privaten Leben jedenfalls nicht bedient. Psychoanalytiker dürften die Gründe für diese ‚Zurückhaltung‘ wohl in Andrićs vaterloser Jugend und der überaus engen Beziehung zu seiner Mutter suchen.

Die biographischen Spekulationen hintangestellt –, auch in Andrićs Werken ist ein latentes und häufig sogar ein explizites Fehlverhalten der Geschlechter nicht zu übersehen. Um dieses Thema und seine irritierende Präsentation literaturwissenschaftlich beleuchten zu können, bietet sich eine Gender-Perspektive an. Anders als die feministische Forschung nimmt die Genderforschung das heterosexuelle System insgesamt in den Blick. Es geht also nicht mehr oder zumindest nicht nur um die Emanzipation eines Geschlechts, das heißt, um eine Umverteilung innerhalb bestehender Normen, sondern um die Aufweichung des Dualismus selbst. Hinterfragt wird der Zwang zum Mannsein ebenso wie weibliche Rollen, weit über die Rollenfrage hinausgehend unterliegt sogar die biologische Natur, besser gesagt: die von der biologischen Wissenschaft konstruierte männliche oder weibliche Natur einer Kritik – Judith Butlers Werke sind hier vor allem zu nennen –, und eine besonde-

⁶ Dies trifft für die Gattinnen der beiden Konsuln Daville und von Mitterer in Andrićs Roman-Chronik „Travnička hronika“ zu. Ihre Nachfolger im Amt, die Konsulatsgehilfen und vor allem die Wesire ziehen sogar ohne Frauen nach Travnik (I. ANDRIĆ, *Travnička hronika: Konzulska vremena*, Zagreb 1963 (Sabrana djela; 2).

⁷ S. Andrićs Internet-Biographie (http://www.ivoandric.org.yu/html/body_biografija.html), für die ein renommiertes Autorenkollektiv (Žaneta Djukić-Perišić, Biljana Djorđević, Mihajlo Pantić) verantwortlich zeichnet.

⁸ Dieser Lesart entspricht die Darstellung in R. POPOVIĆ, *Ivo Andrić: A Writer's Life*, Beograd 1988. Popović widmet der Hochzeit Andrićs nur einen kurzen Absatz (S. 72), bietet einige wenige Fotos des Ehepaars Andrić (S. 79, 87, 94, 95) und ein Zitat, in dem Andrić die Intelligenz und das ästhetische Gespür seiner Gattin würdigt (S. 70).

re Beachtung finden die Ränder des heterosexuellen Systems.⁹ An diesem Rand und in den Systemlücken nämlich siedeln Menschen, vorwiegend ungeschlechtliche, ‚falsch gepolte‘ oder überhaupt nicht gepolte Wesen, die trotz und mit ihrem peripheren Dasein gerade dazu dienen, Normalität zu legitimieren und zu reproduzieren.

Von solchen Wesen erzählt auch Ivo Andrić. Im Folgenden soll der Akzent auf einen Roman gelegt werden, dessen Protagonistin sogar einen ‚klassischen‘ Fall von fehlgeschlagener Geschlechtlichkeit darstellt, – den Typus einer (alten) Jungfer: Es handelt sich um „das Fräulein“ („Gospođica“). Schon im ersten Kapitel des Romans, als die spröde Heldin Rajka Radaković noch ein Teenager ist und sich allenfalls auf dem Weg ins Jungferntum befindet, wird die legitimierende Funktion ihres geschlechtlichen Randseins benannt. Im Blick der Freundinnen spiegelt sich auf geradezu unverblünte Weise die heterosexuelle Macht:

Po čudnoj logici društvenog života i ženske naravi, ona nije odbila od sebe drugarice, nego naprotiv. Što je njena nošnja bila više zaostala i uboga i njeno držanje manje ženstveno i privlačno, to su sve više rasle simpatije lepih i doteranih drugarica prema njoj. [...] Ali pored toga svi su se vrlo brzo navikli da je ne smatraju mladom djevojkom i ne uzimaju u obzir kod organizovanja balova ni u ljubavnim intrigama [...]. Jer ko se sam odvoji od društva, društvo ga isključi bez žaljenja i bez mnogo nutkanja, i još se pobrine da mu zauvek onemogućí povratak, sve da se predomisli.¹⁰ (23–24)

Nur scheinbar besteht hier ein Widerspruch zwischen Sympathie und Ausgrenzung. Diese gesellschaftliche Geste – Bejahung des Absonderlichen um Aufrechterhaltung des Normalen willen – kommt vielmehr der Macht nahe, wie sie Foucault in seinen genealogischen Schriften beschreibt.¹¹ Außenseiter, z. B. Verbrecher und Wahnsinnige sind uns willkommen, wir fördern ihre Existenz, damit wir sie internieren, ausgrenzen und Gefängnis, psychiatrische Anstalten nebst anderen kontrollierenden Institutionen rechtfertigen und erhal-

⁹ Vgl. bes. J. BUTLER, *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*, New York; London 1990 und DIES., *Bodies that Matter: On the Discursive Limits of „Sex“*, New York; London 1993 (dt. Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991, und: Körper von Gewicht, Frankfurt am Main 1997).

¹⁰ Alle folgenden Zitate beziehen sich auf die Ausgabe: I. ANDRIĆ, *Gospođica*, Beograd 2004 (Izabrana dela; 6). Die Seitenzahlen sind den Zitaten in Klammern nachgestellt. Zwecks Popularisierung des Romans soll auch die deutsche Übersetzung in den Fußnoten zitiert werden, sie folgt der Ausgabe: I. ANDRIĆ, *Das Fräulein*, Frankfurt am Main 2003 (übersetzt von Edmund Schneeweis). Auch hier werden die Seitenzahlen in Klammern nachgestellt: „Nach einer sonderbaren Logik des gesellschaftlichen Lebens und der weiblichen Natur wirkte sie auf ihre Freundinnen nicht abstoßend, sondern im Gegenteil, je ärmlicher und altmodischer sie aussah und je weniger weiblich und anziehend ihre Haltung war, um so mehr wuchs die Sympathie die ihre schönen geputzten Freundinnen ihr entgegenbrachten. [...] Trotzdem gewöhnten sich alle sehr bald daran, sie nicht mehr als junges Mädchen zu betrachten und sie [...] zu übergehen [...]. Denn wer sich selbst von der Gesellschaft absondert, den schließt die Gesellschaft ohne Mitleid und irgendwelche Umstände aus, ja sie sorgt sogar noch dafür, daß ihm die Rückkehr für immer unmöglich gemacht wird, selbst wenn er sich eines Besseren besinnen sollte.“ (31)

¹¹ Dazu gehört besonders die Studie zur „Geburt des Gefängnisses“ (vgl. M. FOUCAULT, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt am Main 1977), aber auch noch die dreibändige „Histoire de la sexualité“ (dt. M. FOUCAULT, *Sexualität und Wahrheit*, 3 Bde, Frankfurt am Main 1983-1989).

ten können. Ähnlich wirkt auch die Macht des Geschlechterdualismus. Sie produziert Ränder, braucht ihre Verworfenen. Rajkas Außenseitertum geht jedenfalls über den textuellen Rahmen weit hinaus. Ihre irritierende Geschlechtlichkeit dürfte – so meine These – sogar für die mäßige Rezeption des Romans verantwortlich sein. Dazu einige Anmerkungen.

Dass sich nur wenige Aufsätze den weiblichen Gestalten in Andrićs Werk widmen, ist angesichts der Sachlage konsequent: Andere Themen scheinen spannender zu sein. Aber selbst die Texte, die von Andrićs Frauen handeln, machen um „Gospođica“ – immerhin der längste Text mit einer weiblichen Protagonistin – einen Bogen, so als gehöre das Fräulein gar nicht zu den Feminina.¹² Der Roman, der einen Teil von Andrićs sog. „Bosnischer Trilogie“ darstellt, wurde in viele Sprachen übersetzt und 1980 sogar verfilmt, er bleibt in der Gunst der Leser und Wissenschaftler aber weit hinter den beiden historischen Chroniken „Na Drini ćuprija“ und „Travnička hronika“ zurück. Beispielhaft kann dafür Edward Goys Rezension der ersten englischen Übersetzung von 1966 zitiert werden.¹³ Goy scheint zunächst gegen die bisherige Kritik zu argumentieren: „It is generally accepted that »Gospođica« [...] is less successful than Andrić's other novels. [...] Nevertheless, this remains a work of considerable interest.“¹⁴ Doch am Ende seiner Besprechung stimmt er in den allgemeinen Tenor ein: „It remains a work of profound interest and a worthy contribution to contemporary literature. As a statement it is significant, even though it fails to achieve the stature of a great novel.“¹⁵

„Gospođica“ ist nach Goy einerseits zu abstrakt – nämlich nur eine These – andererseits aber auch zu deskriptiv. Die Deskription klassifiziert Goy darüber hinaus als eine „typisch weibliche Schreibform“.¹⁶ Ob dieses widersprüchliche Urteil nun den Text trifft oder nicht, festzuhalten bleibt: Das „Fräulein“ lässt sich nicht auf einen Nenner bringen, allzu Weibliches (die Deskription) oder umgekehrt: fehlende Weiblichkeit (die Abstraktion) scheinen dabei eine Rolle zu spielen, die Unklarheit stellt für die Kritiker jedenfalls ein Ärgernis dar. Mit dem „Fräulein“ kommt man – ganz allgemein gesehen – nicht zurecht.

¹² Pavle Ilić, Boško Novaković, Želimir Juričić, Renate Hansen-Kokoruš und Radmila Gorup, die sich dezidiert mit Andrićs Frauengestalten beschäftigen, kommen entweder ganz ohne „Gospođica“ aus, oder widmen dem Roman nur wenige Zeilen: P. ILIĆ, Žena u prozi Iva Andrića, in: Književnost i jezik 22 (1975), S. 357-363; B. NOVAKOVIĆ, O tipologiji ženskih likova u delu Iva Andrića, in: Travnik i delo Iva Andrića – zavičajno i univerzalno, Sarajevo 1980, S. 289-298 (Zbornik radova sa naučnog skupa); Ž. JURČIĆ, Andrićs Women, in: DERS., The Man and the Artist: Essays on Ivo Andrić, Lanham u. a. 1986, S. 79-90. R. HANSEN-KOKORUŠ, Frauengestalt und Frauenbild in den Erzählungen von Ivo Andrić, in: THIERGEN, Andrić 1892-1992, wie Anm. 2, S. 23-39; R. GORUP, Women in Andrićs Writing, in: Ivo Andrić Revisited: The Bridge Still Stands, hrsg. von W. S. VUCINICH, Berkeley 1995, S. 154-172. Irritationen bezeugen auch die englischen Titelvarianten. So spricht Vanita Singh Mukerji in ihrer Andrić-Biographie von „The Spinster“ – entgegen der gängigen Übersetzung von „Gospođica“ als „The Woman from Sarajevo“ – und behandelt in dem entsprechenden Kapitel das Motiv des Geldes, nicht die Geschlechterthematik (V. S. MUKERJI, The Theme of Money in „The Spinster“, in: DIES., Ivo Andrić: A Critical Biography, Jefferson; London 1990, S. 109-122).

¹³ E. D. GOY, Ivo Andrić: The Woman from Sarajevo, in: Balkan Studies 8 (1967) 2, S. 480-483.

¹⁴ Ebenda, S. 480-481.

¹⁵ Ebenda, S. 483.

¹⁶ Die Brisanz dieser These offenbar ahnend, versteckt sich Goy hier hinter Momčilo Nastasjević: „The book is too descriptive and, to quote Nastasjević (another Yugoslav writer), »description is always feminine gender.«“ (Ebenda, S. 482).

Selbst Anders Österling, der 1961 die Laudatio zur Verleihung des Nobelpreises an Ivo Andrić liest, findet hier wenig Lob. Anders als in den beiden gleichzeitig publizierten sog. historischen Chroniken „Na Drini ćuprija“ und „Travnička hronika“ habe Andrić in „Gospođica“ seine narrativen Fähigkeiten nicht richtig entfalten können:

The third volume, *Gospođica* (The Woman from Sarajevo), 1945, is different; it is a purely psychological study of avarice in its pathological and demoniac aspect. It tells the story of a merchant's daughter who lives alone in Sarajevo. Her bankrupt father had told her on his death-bed to defend her interests ruthlessly, since wealth is the only means of escape from the cruelties of existence. Although the portrait is strikingly successful, Andrić here confines himself to a subject that does not permit him a full display of his great narrative gifts.¹⁷

In den folgenden vierzig Jahren hat sich an der Sachlage nichts geändert, wobei die dominante Reaktion der Wissenschaft in einem beharrlichen Schweigen besteht. Und diese Ignoranz scheint nun in ausgezeichneter Weise das Thema des Romans zu spiegeln: Andrićs Text umfasst die Zeitspanne von 1903 bis 1935, er spielt über weite Strecken in Sarajevo, sein letztes Drittel jedoch in Belgrad, wohin das Fräulein nach dem Ersten Weltkrieg mit ihrer Mutter umziehen muss. Integriert sind damit wichtige historische Ereignisse, besonders das Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo, das den Ersten Weltkrieg auslöst. Dieser Tag, der 28. Juni 1914, wird detailliert aus der Perspektive des Fräuleins beschrieben, er hat große Auswirkungen auf ihr Leben, wenn auch zunächst andere, als ihre Mutter vorhersagt: „Opet će biti po jadnim Srbima.“ (79)¹⁸ Rajka jedoch mangelt es an Solidarität mit den Serben, zu denen sie qua Herkunft gehört. „Šta imam ja sa Srbima studentima?“ (81)¹⁹ Diese fehlende emotionale Beziehung ist schließlich Grund ihres Umzugs. Sie wird in der bosnischen Heimatstadt nicht mehr geduldet, hat sie doch während des Krieges versucht, auf egoistische Weise vom politisch-militärischen Geschehen zu profitieren. In den ersten Kriegsjahren verdient das Fräulein durch Spekulationen und durch geschickt veräußerte Kriegsanleihen. Ursprung ihrer besondern Beziehung zum Geld – neben dem geschlechtlichen das zweite große Thema des Romans und mit diesem eng verknüpft – ist ein Versprechen, das Rajka ihrem bankrotten Vater auf seinem Sterbebett gegeben hat. Im zarten Alter von 15 gelobt sie, ein Leben lang unbarmherzig zu sparen und dabei keine Rücksicht auf andere Menschen zu nehmen. In Folge dieses Ereignisses nimmt ihre Vermännlichung zu. Rajka, die von beiden Eltern „Söhnchen“ („sinak“) genannt wird,²⁰ zeigt nun männliche Ausdauer („muška istrajanost“, 32), geht männlichen Schritten durch Sarajevo und trägt ein Kostüm mit männlichem Schnitt:

¹⁷ Presentation Speech by Anders Österling, Permanent Secretary of the Swedish Academy (<http://nobelprize.org/literature/laureates/1961/press.html>).

¹⁸ „Die armen Serben werden wieder dafür büßen.“ (103)

¹⁹ „Was habe ich mit serbischen Studenten zu schaffen?“ (106)

²⁰ Dies stellt im Serbischen zwar keine Besonderheit dar, wird aber von Andrić in der direkten Rede, mit der er in „Gospođica“ höchst sparsam umgeht, eingesetzt und so auch hervorgehoben. Vgl. u. a.: „Šta si danas radio, sinak?“ und – „Ah, ti će sinko, još kako“ (S. 17, 79); die deutsche Übersetzung kann diese Nuance nicht wiedergeben, hier heißt es „meine Kleine“ und „mein Kind“ (S. 22, 103.) S. hierzu auch THIERGEN, Andrićs Roman, wie Anm. 2, S. 141.

Visoka [...] i muškog koraka, ona odudara i svojim držanjem i svojim odjelom od tog praznički odevenog dokonog ženskog sveta [...]. Na njoj je uvek isti zagasitosivi kostim muškog kroja, [...] na nogama izgažene cipele sa niskim potpeticama.(71)²¹

Allerdings haften ihr weiterhin auch weibliche Eigenschaften an. Wie uns der Erzähler versichert, ist sie besessen von einer großen Leidenschaft und geht deshalb wie alle Frauen den Dingen zu wenig auf den Grund: „[...] ona je zaključivala po onome što se vidi na površini, kao što obično rade žene i svi ljudi koji su pod vlašću jedne velike strasti; a ona je bila i jedno i drugo.“ (50)²² Im entscheidenden Moment mangelt es ihr an Risikobereitschaft, sie ergreift die „mittlere, weibliche, feige Lösung“: „Gospođica je uzela srednje, žensko i kukavičko rešenje“ (62). Andrić wird jedenfalls nicht müde, die geschlechtsmarkierenden Adjektive zu wiederholen, gleichsam stereotyp weist er auf Stereotypen hin. Rajka aber vereint beide in sich – und das ist ihr Problem –, so avanciert sie zu einem Zwitterwesen, das unter seinesgleichen als „moderne Hexe“ („moderna veštica; 68), als „Shylock in Frauenkleidern“ – „Socijaldemokratski list [...] nazvao je »Šajlokom u suknji«“ (70) – und als Neutrum („ono“; 67) verschrien ist.

Auch wenn man in Belgrad ihre finanzielle, unschöne Vorgeschichte nicht kennt, lebt sie in der neuen Hauptstadt wie früher in Sarajevo: am Rand der Gesellschaft und selbst topographisch gesehen am Stadtrand. Mit dieser Situation setzt der Roman ein, er hat eine strenge und semantisch relevante Kreisform. Der Tod des Fräuleins ist Ausgangs- und Endpunkt des Erzählens, ihr Untergang notwendig, abgeschlossen, endgültig. Schon auf der ersten Seite des Buches wird ihre Leiche vom Briefträger entdeckt, die sensationslüsterne Belgrader Bevölkerung hofft – so heißt es schelmisch – auf einen Kriminalfall. Doch der folgende Absatz bringt bereits eine Enttäuschung. Wie die Untersuchung zeigt, starb Rajka ohne Fremdeinwirkung an einem Herzversagen. Andrić kurzes Spiel mit den gattungsspezifischen Normen des Detektivromans enthält – trotz und mit aller Karikatur – einen versteckten Hinweis darauf, dass juristische Fragen entgegen dem ersten Eindruck durchaus von Belang sein könnten. Mit normalen Mördern, die von der Polizei gefasst und von der Justiz hinter Gitter gebracht werden, ist im Folgenden zwar nicht zu rechnen, dennoch muss das Fräulein nicht notwendig eines natürlichen Todes gestorben sein, ja das Natürliche oder Unnatürliche mitsamt seinen Überlebensfähigkeiten könnte hier sogar das eigentliche Thema ausmachen. Andrić indiziert eine juristische Grauzone, die mit der seltsamen Geschlechtlichkeit seiner Heldin zu tun hat. Dieser Zusammenhang klärt sich durch einen genaueren Blick auf die Todesursache.

Nach der Einleitung macht uns das erste Kapitel des Romans mit dem Fräulein in Belgrad bekannt. Es ist Februar, Rajka Radaković kehrt von der Stadt in ihr schäbiges Häuschen zurück und hängt ihren groben, langen und nassen Wintermantel, der einem Soldatenmantel ähnelt, im Vorzimmer auf. Damit er besser trockne, zieht sie den – im serbischen Text sog. – „klajderštok“ aus der Ecke in die Mitte des Zimmers. „Tako je stajao kao visok

²¹ „Hochgewachsen, mit [...] männlichem Schritt stach sie durch ihr Benehmen und ihre Kleidung von diesen festlich gekleideten, müßigen Frauen ab [...]. Sie trug immer dasselbe dunkelgraue Kostüm mit männlichem Schnitt, [...] an den Füßen ausgetretene Schuhe mit niedrigen Absätzen.“ (92)

²² „Sie [...] zog ihre Schlüsse auf Grund dessen, was an der Oberfläche zu sehen war, wie es Frauen und überhaupt alle Menschen zu tun pflegen, die von einer großen Leidenschaft beherrscht werden, auf das Fräulein traf das eine wie das andere zu.“ (66)

čovek bez glave koji je ušao u kuću i zastao tu nasred predsoblja.“ (11)²³ Am Ende des Romans, als die Leser und das Fräulein dieses Detail längst vergessen haben – zwischenzeitlich ist ihr Leben in Form einer Rückblende an uns vorbeigezogen –, tritt Rajka in völliger Dunkelheit wieder in den Vorraum:

U potpunoj tami [...] izišla je u predsoblje, pipajući naviklim pokretima znane predmete. Ali pre nego što je došla do kućnih vrata naiđe u tami, ispruženom rukom – na nekog. [...] Dotaknuvši se neočekivano vlažnog, grubog sukna, ona je [...] bila uverena da pred njom stoji neko ko je sad ušao spolja. Htela je još da više, da doživlja, ali glasa nije bilo. Srce joj poraste i ispuni je celu. Oseti zatim kako se sva odjednom isprazni i rasu u hladne trnce. (216)²⁴

Sie erschrickt im wahrsten Sinne des Wortes zu Tode, erleidet einen Herzanfall und stirbt. Noch einmal bedient sich Andrić der Technik des Kriminalromans, er macht seine Leser zu Detektiven, indem er an ihr Gedächtnis und ihr Kombinationsvermögen appelliert. Während das Fräulein glaubt, sie sei von einem äußeren Feind bedroht, müssen wir – sobald wir uns des „Kleiderstocks“ erinnern haben – von einem grotesk geratenen Selbstmord ausgehen. Die eigene, männlich-soldatische Hülle, der Mantel, bringt Rajka zu Fall. Aus Sicht der Leserschaft – und es ist auch die Sicht der im Roman gezeichneten Gesellschaft – ist das Fräulein zweifellos schuld an ihrem Untergang. Die Vermännlichung macht dabei die Haupt-Ursache aus.²⁵ In „Gospodica“ weist Andrić subtil aber doch erkennbar auf das sexuelle Fundament unserer gängigen Rechtsauffassung, auf die physischen und juristischen Implikationen der heterosexuellen Normalität hin. Eine soldatische Frau, ein weiblich-männliches Ungetüm wie Rajka kann und soll nicht existenzfähig sein, wir erheben uns moralisch über sie und waschen uns die Hände rein. Andrić drängt uns förmlich in diese Komplizenschaft mit dem Normalen, am Ende des Textes sind wir froh das Fräulein los zu sein. Und es ist gerade diese Positionierung, das allzu reine Gewissen, mit dem uns der Autor ausstattet, das abschließend irritiert. Rajka Radaković ist ein soziales Randphänomen und hat ihren Tod selbst zu verantworten. Ob diese Technik der Bloß-

²³ „So stand er da wie ein großer Mann ohne Kopf, der ins Haus getreten und inmitten des Vorzimmers stehengeblieben war.“ (14)

²⁴ „In undurchdringlicher Finsternis [...] ging sie ins Vorzimmer, mit gewohnten Bewegungen über bekannte Gegenstände hintastend. Bevor sie jedoch die Haustür erreichte, stieß sie im Finstern mit ausgestrecktem Arm auf – eine Gestalt. [...] Als sie unerwartet das feuchte, grobe Tuch berührte, war sie [...] davon überzeugt, daß jemand vor ihr stand, der eben von draußen gekommen war. Sie wollte noch schreien, um Hilfe rufen, aber ihre Stimme versagte. Das Herz wuchs und erfüllte ihren ganzen Körper. Dann spürte sie, wie sie plötzlich hohl wurde und sich in eisige Stacheln auflöste.“ (279f.)

²⁵ Ganz ähnlich geht auch Akakij Akakievič in Gogol's „Mantel“ zugrunde (N. V. GOGOL', Šinel', in: DERS., Izbrannye sočinenija v dvuch tomach, Bd. 1, M. 1984. S. 475-499). Den Diebstahl seines weiblichen markierten Kleidungsstücks – im Russischen steht hier das grammatisch weibliche шинель, dessen sexuelle Konnotationen die psychoanalytische Forschung vor längerem ans Licht gebracht hat – überlebt er nicht. (Vgl. D. RANCOUR-LAFERRIERE, Out from Gogol's Overcoat: A Psychoanalytic Study, Ann Arbor 1982). Auch ohne die Kenntnis psychoanalytischer Einsichten dürfte die motivische Verwandtschaft zwischen beiden Texten (der Mantel als Todesursache) und die komplementäre Konzeption der Helden, einer überstarken Frau in soldatischer Kleidung und eines überschwachen Mannes mit Sehnsucht nach einem weichen Pelzkragen, dem gebildeten jugoslawischen Publikum durchaus aufgefallen sein. Andrić und viele seiner Leser waren mit der russischen Literatur gut vertraut. Hinzu kommt eine lautliche Verwandtschaft von Rajka Radaković und Akakij Akakievič.

stellung nun als Dekonstruktion oder aber als plakative Reproduktion des heterosexuellen Systems zu lesen ist, wird noch zu diskutieren sein.

Kehren wir vorerst zum Text zurück und widmen wir uns dem eigentlichen, großen Thema des Romans: dem Sparen. Mit Sparen hebt der Roman an – das Fräulein stopft Strümpfe –, das Sparen führt auch zu ihrem Untergang. Rajka sitzt am Fenster und stopft. Sie strengt ihre Augen bis zum Äußersten an, um das Einschalten des elektrischen Lichts so lange wie möglich hinauszuzögern:

Tama osvaja sobu. Gospođica se sve više primiče prozoru od toga joj biva sve hladnije. Pomisli da zapali svetlost, pa se odmah predomisli, savlada, i produži da radi i napreže oči u borbi sa mrakom. Tako prolazi pet minuta. Sat glasno kuca uštedene sekunde. Sa zadovoljstvom pomišlja: eto, da sam maločas popustila prvoj želji i zapalila svetlost, dosada bi već pet minuta nepotrebno gorela; a evo, sa malo napora još se i sada vidi i razlikuje svaka žica. (27-28)²⁶

Aus diesem Grund betritt sie den Vorraum „in völliger Dunkelheit“ und erkennt ihren Mantel als solchen nicht wieder. Andrić betont also den kausalen Zusammenhang zwischen Tod und Sparmanie, im Motiv des Sparens überlagern sich gleichzeitig die ökonomische und die sexuelle Bedeutungsebene des Textes.

Nach dem Tod des Vaters reduziert Rajka aufs schnellste alle finanziellen und materiellen Ausgaben, – die Gäste der Mutter vergrault sie unter anderem, weil sie zu viel Kaffee und Zucker vergeuden²⁷ – Rajka kontrolliert aber auch ihren eigenen Körper und spart damit in doppelter Hinsicht. Geld und Sexualität sind auf unheimliche Weise verschränkt, Banknoten haben erotische Bedeutung²⁸ und die gedrosselte Körperlichkeit des Fräuleins – sie hat z. B. einen angeborenen Widerwillen gegen Küsse und Tränen, das heißt gegen Körperflüssigkeiten²⁹ – zeitigt ökonomische Folgen. Auf diesem allseits präsenten ökonomisch-sexuellen Terrain des Sparens kommt nun Rajkas geschlechtlich irritierende Existenz in ausgezeichneter Weise zur Geltung. Diese Besonderheit entgeht einer psychoanalytischen

²⁶ „Die Finsternis macht sich im Zimmer breit. Das Fräulein rückt immer mehr zum Fenster, aber davon wird ihr immer kälter. Sie denkt daran, Licht zu machen, aber sofort besinnt sie sich, beherrscht sich, setzt die Arbeit fort und strengt die Augen im Kampf mit der Finsternis an. So vergehen fünf Minuten. Die Uhr gibt laut die ersparten Sekunden wieder. Mit Vergnügen denkt sie: «Hätte ich soeben dem ersten Wunsch nachgegeben und das Licht angezündet, so hätte es bis jetzt schon fünf Minuten unnütz gebrannt; aber siehe da, mit etwas Anstrengung kann man auch jetzt noch jeden Faden sehen und unterscheiden“ (36).

²⁷ „Prijateljice njene majke dolazile su još jedno vreme. Ali kad je videla koliko se kafe i šećera troši kod tih dokonih razgovora, Rajka je počela da zaključava kuhinjski orman a ključ da nosi sa sobom.“ (40). „Die Freundinnen ihrer Mutter kamen noch eine Zeitlang zu Besuch. Als Rajka jedoch sah, wieviel Kaffee und Zucker bei diesen müßigen Gesprächen vergeudet wurde, begann sie den Küchenschrank abzusperrn und den Schlüssel bei sich zu tragen.“ (52)

²⁸ Vgl. u. a.: „Tu leže te skupe švajcarske novčanice [...] pored rastresenih banknota od pet i deset funti, belih kao ljubavna pisma.“ (212) „Da lagen die teuren Schweizer Banknoten [...] neben hingeschütteten Fünf- oder Zehnpfundnoten, die weiß waren wie Liebesbriefe.“ (274)

²⁹ „[...] drhtala [je] od urođene odvratnosti prema ljubljenju i od nelagodnosti koju u njoj izazivaju te večite suze, velika uzbuđenja, glasni izlivi osećanja, i svi govori i razgovori uopšte“ (124). „[sie] zitterte [...] aus angeborenem Widerwillen gegen Küsse und aus Ekel vor den ewigen Tränen, der gewaltigen Aufregung, den lauten Gefühlsergüssen und allen Reden und Gesprächen.“ (161) Selbst Sprache erscheint damit als etwas unangenehm Flüssiges.

Deutung. Bislang einziges Beispiel für eine solche Lesart ist der Aufsatz von Peter Thiergen aus dem Jahr 1995. Thiergen deutet Rajkas Gelübde überzeugend als Keuschheitsgelübde.³⁰ Des Fräuleins Vermännlichung erscheint als bestmögliche Aufrechterhaltung ihrer Liebesbeziehung zum Vater. Sie unterdrücke ihre Weiblichkeit, um anderen Männern keine Chancen mehr zu bieten. Aus dieser Perspektive spielt das ökonomische Moment und mit ihm die gesellschaftspolitische Aussage des Textes, dass es der Heldin nämlich an sozialem Verhalten mangelt, und dass wir – die Leser und guten Bürger – dieses Fehlverhalten benötigen, wenn nicht gar hervorrufen, keine Rolle. Damit wird Thiergen dem Roman nicht ganz gerecht, wenngleich ihm das Verdienst zukommt, zum ersten Mal auf die ödipale Grundkonstellation der Figuren und in diesem Kontext auf die überdeutliche sexuelle Thematik des Romans hingewiesen zu haben. Rajkas seltsame Natur ist jedoch vom Tod des Vaters weitgehend unabhängig. Sein Vermächtnis mag diese Natur bestärkt haben, aber des Fräuleins Leben wäre, wie der Erzähler gegen Ende bemerkt, in jedem Falle so verlaufen: „Pamti još zavet koji je učinila na očevoj samrtnoj postelji [...]. Sa njim ili bez njega, njen bi život bio ovo što je i ovakav kakav je od početka.“ (215)³¹

Als moderne Elektra-Figur ist Rajka deshalb treffend³², aber nur einseitig beschrieben, im Sparen hingegen manifestiert sich ihr geschlechtlich diffuses Wesen. Denn das Sparen eröffnet männliche, weibliche, homosexuelle und auch selbstbezügliche Möglichkeiten. Andrić setzt nahezu alle Varianten ein. Besonders gegen Ende des Textes realisiert das Fräulein die weibliche Form der Sparmanie, die sich als Schutz eines geliebten Objekts vor aller Unbill bekundet. Handelt es sich um Geld, das solchermaßen gehütet und bewahrt werden soll, so kommt dem Schatzkästchen eine bedeutende Rolle zu. Spätestens seit Freud sind wir mit seiner sexuellen Symbolik vertraut.³³ Um 1930 nun, auf dem Höhepunkt der Währungskrise, hebt das Fräulein ihr gesamtes Geld von den Banken ab, um mit diesen, in Blechschachteln verwahrten Noten schließlich ins Bett zu gehen. Die weiblich-mütterliche und gleichzeitig homoerotische Komponente dieser Handlung liegt – auch wenn die kalte Blechschachtel eine grotesk gestaltete Variante der Gebärmutter sein mag – auf der Hand. Diesem weiblichen Schutzverhalten steht jedoch eine männliche Sparform entgegen.

Wie Foucault in seiner Sexualitätsstudie³⁴ ausführlich dargelegt hat, sind es gerade die Männer, die sich seit der griechischen Antike in körperlicher Askese üben. Während Frauen dumpf und dumm zur Verschwendungssucht neigen und bei fehlender Befriedigung an Hysterie erkranken, geizt der Mann bewusst und gekonnt mit seinem Körper. Er wird dafür mit dem Zugang zur Wahrheit belohnt.³⁵ Wer sich also in körperlicher Zurückhaltung

³⁰ THIERGEN, Andrićs Roman, wie Anm. 2, S. 140.

³¹ „Sie erinnerte sich noch des Gelöbnisses, das sie auf dem Sterbebett des Vaters abgelegt hatte [...]. Mit oder ohne Gelöbniß wäre ihr Leben so, wie es von Anfang an war.“ (278)

³² THIERGEN, Andrićs Roman, wie Anm. 2, S. 141ff.

³³ Vgl. z. B. den Dialog zwischen Freud und seiner wohl berühmteste Patientin, Dora, in: S. FREUD, Bruchstücke einer Hysterieanalyse, Frankfurt am Main 1993, S. 69: „Sie wissen vielleicht nicht, daß «Schmuckkästchen» eine beliebte Bezeichnung für dasselbe ist, was Sie unlängst mit dem angehängten Täschchen angedeutet haben, für das weibliche Genitale. «Ich wußte, daß Sie das sagen würden.» Das heißt, Sie wußten es.“

³⁴ S. Anm. 11.

³⁵ In diesem Sinne trifft auch die deutsche Übersetzung der „Histoire de la sexualité“ als „Sexualität und Wahrheit“ den Kern der Studie.

übt, gewinnt etwas Ideelleres, Wertvolleres. Auch in den mittelalterlichen Klöstern befolgt man gewissenhaft diese Regel, und auch Rajka Radaković hält sich daran. Ihre sexuelle Enthaltbarkeit – sie schlägt ganz bewusst alle Möglichkeiten zum Heiraten aus – garantiert einen höheren Gewinn. Rajka wahrt nicht nur ihren Besitzstand, sondern sie erwirtschaftet Kapital, Geld, das in ihren Augen etwas nahezu Heiliges darstellt. Im Erreichen einer Million besteht der Traum ihres Lebens, die erste Million soll weitere Millionen nach sich ziehen. Zum männlichen Motiv des Entsagens tritt hier also das männliche Motiv des Zeugens hinzu. Die Körperkontrolle Rajkas führt zur Geldvermehrung.³⁶ Sparen heißt damit keineswegs Stagnation und unterscheidet sich durch seinen Facettenreichtum vom Begriff des Geizes, den Andrić auffallend selten einsetzt.³⁷

Zu den weiblichen und männlichen Sparformen tritt in „Gospođica“ jedoch eine dritte ebenfalls geschlechtlich markierte, traditionellerweise aber negativ besetzte Form des finanziellen Wachstums hinzu. Wie Jochen Hörisch in seiner Studie zur Poesie des Geldes hervorhebt, „wird in der theologischen Tradition nie die Tauschfunktion des Geldes [kritisiert]. Sie wurde vielmehr schon von Aristoteles als Garant der Gerechtigkeit und sozialen Reziprozität gefeiert.“³⁸ Stammen Gewinne dagegen aus dem Geld selbst, z. B. aus Wucherzinsen, so handelt es sich um eine unnatürliche Vermehrung, die – den Wächtern des Glaubens nach zu schließen – „contra naturam« [ist] – so wie die Homosexualität“.³⁹ Diese homosexuelle oder besser gesagt autosexuelle Form der Geldvermehrung praktiziert aber gerade das Fräulein. Sie hat den Ruf, der schlimmste Wucherer in ganz Bosnien zu sein – „Nema, kažu, takvog kamatnika i zelenaša u cijeloj Bosni.“ (130)⁴⁰ Ihre Arbeit besteht vorwiegend im Lesen von Aktienkursen und kann nur als Karikatur einer sinnvollen Beschäftigung interpretiert werden, ihre wahren Geschäfte bleiben sogar für die Leser im Dunklen und gleichen damit in auffallender Weise einer verbotenen, heimlichen Liebe.

Dass Andrićs Heldin geschlechtsspezifische, stereotype Verhaltensmuster und verbotene Formen der Sexualität in sich birgt, sagt freilich noch nichts über ihre Bewertung aus. Welche Position nimmt aber der Autor ein, wie orientiert er seine Leser? Ein Blick auf die Ringform des Textes und die Metaphorik des Stopfens können hier Klarheit erbringen. Stopfend begrüßt uns das Fräulein, stopfend nimmt sie von uns Abschied, das Stopfen stellt einen wichtigen Teil ihres allgegenwärtigen Sparprogramms dar. Und kein literarischer Text dürfte sich jemals so vehement dieser zweitklassigen Handarbeit gewidmet haben wie Andrićs „Gospođica“. Sogar der Erzähler lässt sich vom Stopfwahn der Heldin anstecken. Schon auf den ersten Seiten des Buches werden wir mit einer wahren Apotheose des Stopfens konfrontiert, wobei Syntax und Rhythmus die langatmige Handarbeit imitieren:

³⁶ Nur einmal weicht sie von ihrem Prinzip ab. Sie verleiht Geld an den Lebemann Ratko Radaković. Und in diesem Kontext wird ihre Weiblichkeit besonders betont. Aber auch hier verweigert der Autor (geschlechtlich) eindeutige Zuordnungen, denn die innere Verwandtschaft Rajka Radakovićs mit ihrem männlichen Gegenüber wird nicht zuletzt durch die lautliche Äquivalenz beider Namen unterstrichen.

³⁷ Mit verbalen oder substantivierten Formen des „Sparens“ (štedjeti, štednja) werden wir dagegen überschüttet.

³⁸ J. HÖRISCH, Kopf oder Zahl: Die Poesie des Geldes, Frankfurt am Main 1996, S. 127.

³⁹ Ebenda, S. 128.

⁴⁰ „In ganz Bosnien«, so sagten sie, «gibt es keinen solchen Wucherer.« (S. 168f.)

„Krepeži!“ To je slast. To je, istina, večita borba i zamorno nadmudrivanje sa moćnim, nevidljivim neprijateljem. U toj borbi ima suvoparnih, teških, prividno bezizlaznih trenutaka, ima i poraza i klonuća, ali ima, i mnogo više, svetlih trenutaka predanog, svetačkog služenja i pobjedničkog zanosa. Istanji se i pocepa jedno mesto na nekim papučama ili nekom komadu rublja, tako da cela stvar nije više ni za što, ni za nošenje ni za bacanje. Ali tu, gde druge žene popuštaju i predaju se toj svemoćnoj sili koja sve troši i tanji na vama i koja prati svaki ljudski život i svaki pokret, kao prokletstvo koje je sa grehom prvog čoveka palo na ljudsko postojanje, tu za Gospođicu tek počinje borba i tek se otvaraju mučni i daleki, ali sjajni izgledi velikih pobjeda. Svima svojim tihim i nevidljivim, ali velikim i upornim devičanskim snagama ona se baca na taj predmet i ne pušta ga iz ruku ni ispred očiju dok ne bude izuživan i iskrpljen za novu, dugu upotrebu. (12–13)⁴¹

Offensichtlich stellt Andrić seine Erzählweise hier in eine literarische Tradition – die Parallelisierung von Text und Textil ist bekannt – gleichzeitig aber bricht er mit ihr. Denn nicht am Stopfen orientieren sich in der Regel künstlerische Werke, sondern am Weben.⁴² Weben impliziert Produktion, Zuwachs, Offenheit, Stopfen hingegen schließt Löcher und schließt ab. Und wie das Fräulein, so stopft auch der Autor. Besonders augenfällig wird diese metapoetische Funktion im ersten Kapitel des Romans. In vollkommener Anlehnung an die Tätigkeit seiner Figur nimmt Andrić (Handlungs-)Fäden auf und lässt Fäden liegen. Schließlich hat er – am Ende seines Romans – alle schadhafte Stellen geflickt und beschließt den Text. In der Kreisform des Textes realisiert sich die Metaphorik des Stopfens als eines Verschließens. Und damit entspricht die Handarbeit auch dem isolierten, gesellschaftlichen Dasein der Hauptfigur samt ihren verschlossenen Körperöffnungen. Rajkas Mund kennt weder Küsse noch Sprache. Die direkte Rede der Heldin bleibt äußerst beschränkt, das Fräulein kommuniziert nicht, kann gar nicht kommunizieren. Und da die Sprachfähigkeit bekanntermaßen mit der Positionierung im heterosexuellen System zusammenhängt, lässt sich folgern: Wer über ein diffuses Geschlecht verfügt, hat nichts zu sagen und erlangt keine Macht.⁴³

⁴¹ „Stopfen! Das ist ein Hochgenuß. Das ist wahrhaft ewiger Kampf und ermüdendes Überlisten eines mächtigen, unsichtbaren Feindes. In diesem Kampf gibt es nüchterne, schwere, scheinbar ausweglose Augenblicke, es gibt auch Niederlagen und Entmutigungen, aber viel häufiger sind die lichten Augenblicke ergebenen, heiligen Dienstes und sieghafter Begeisterung. Eine Stelle an irgendwelchen Pantoffeln oder an einem Wäschestück wird dünn und zerreißt, so daß man den Gegenstand weder tragen noch wegwerfen kann. Aber hier, wo andere Frauen nachlassen und sich der allmächtigen Kraft ergeben, die alles am Menschen verzehrt und dünn macht, die jedes menschliche Leben und jede Bewegung begleitet wie ein Fluch, der mit der Erbsünde auf das menschliche Dasein gefallen ist, da beginnt für das Fräulein erst der richtige Kampf, da eröffnen sich ihr Aussichten auf mühsame und weit entfernte, aber glänzende Siege. Mit all ihren stillen und unsichtbaren, doch gewaltigen, zähen jungfräulichen Kräften stürzt sie sich auf diesen Gegenstand und läßt ihn nicht aus den Händen und Augen, bis er genäht und ausgebessert ist für einen langen neuen Gebrauch.“ (16)

⁴² Vgl. hierzu R. SARTORTI, „Weben ist das Glück fürs ganze Land“: Zur Inszenierung eines Frauenideals, in: *Stalinismus: Neue Forschungen und Konzepte*, hrsg. von S. PLANGGENBORG, Berlin 1998, S. 267–291.

⁴³ Rajka rezipiert auch nichts. Sie liest nur deutsche Reisebeschreibungen (putopisi), die sprachlich sogar mit Geldüberweisungen verwandt sind (uputnice). Vgl. THIERGEN, *Andrićs Roman*, wie Anm. 2, S. 150.

Diese Kommunikationslosigkeit betrifft nicht zuletzt Rajkas Beziehung zur Leserschaft. Es muss nämlich fragwürdig bleiben, ob wir mit dem Bewusstsein des Fräuleins jemals Bekanntschaft machen. Innere Monologe fehlen und ihre erlebte Rede wirkt zumeist so verzerrt, dass sie zu einem ironischen Erzählerkommentar verkommt. Das gilt auch für die zitierte Verherrlichung des Stopfens. Im Ergebnis bleibt uns Rajka fremd. Sie erscheint grotesk hyperbolisiert, künstlich und unecht. Auch die Rezeption hat diesen Effekt beklagt. Man hätte die Heldin gerne etwas sympathischer gehabt, mehr Mitgefühl entwickelt. Diese Solidarität aber verhindert der Autor. Andrić führt durch, was er beschreibt. Gleichsam vor unseren Augen und mit unserer Beteiligung inszeniert er die Entstehung und gesellschaftliche Marginalisierung des A-Normalen. Eine solche Geste kann provozieren – oder auch nicht. Denn es obliegt unserer Reflexion (und Sensibilität), diese Strategie überhaupt zu erkennen. In die Terminologie der Formalisten übersetzt heißt das: Andrić legt die notwendige Voraussetzung des heterosexuellen Systems, nämlich die Existenz geschlechtlich diffuser, gleichsam asexueller Wesen und ihre ebenso notwendige Verdrängung bloß, aber er hat keine Alternativen zur Hand. Formen der Befreiung – wie Komik oder Tragik – fehlen. Das Fräulein kann weder belächelt noch bedauert werden. Dieser Verweigerung von Alternativen ist konsequent, aber problematisch. Andrićs Text illustriert eine Unsicherheit, mit der auch die Gendertheorie Judith Butlers behaftet ist. Wenn wir mit Butler davon ausgehen, dass nur eine Verschiebung innerhalb der heterosexuellen Matrix, jedoch keine Positionierung außerhalb derselben möglich ist, so bleibt doch unbestimmt, welche Inszenierungen des Heterosexuellen überhaupt als Verschiebungen zu werten sind. Anders gefragt: welche Reproduktionen des geschlechtlichen Dualismus sind als konservative, welche als kritische einzustufen, ja woher legitimiert sich überhaupt Kritik, wenn nicht aus einer anderen, dritten Position?⁴⁴ Auf Ivo Andrićs Roman angewandt, lässt sich das Problem wie folgt skizzieren: Einerseits gelingt Andrić durchaus eine Erschütterung des heterosexuellen Systems, indem er 200 Seiten lang von einer ‚unmöglichen‘, unpassenden Person erzählt. Die reine Dauer und der Fokus sind hier entscheidend, sie überraschen die Leser und verwirren. Texte mit solch unsympathischen und gleichzeitig durchschnittlichen Helden sind selten. Andererseits aber bestätigt er das normale Urteil einer normalen, heterosexuellen Gesellschaft. Der Untergang des Fräuleins ist konsequent, Rajka scheint für ihre Situation selbst verantwortlich, sie wird uns erzähltechnisch nicht näher gebracht. So gesehen kann der Roman auch ermüden. Er reproduziert Altbekanntes. Jungfern und geizigen Figuren sind wir in der europäischen Literatur und im Alltag schon zur Genüge begegnet. Diese Ambivalenz – „das Fräulein“ eine Sensation, „das Fräulein“ ein langweiliges Phänomen – mag sachlich begründet und ästhetisch konsequent realisiert sein. Andrić zeigt ja gerade die Macht des Normalen, die das Sensationelle produziert und verdrängt. Er ergreift damit aber nicht Partei. Eine ethische und politische Perspektive, eine klare Wertung fehlt. Auf diesen ‚Mangel‘, an dem einmal mehr das Fräulein und der Text ‚leiden‘, macht Andrić sogar aufmerksam – eine feine Pointe des Romans. Unpolitisch und amoralisch schlägt sich Rajka durch die wirren Zeiten des Krieges. Sie übersieht alle Demonstrationen und sogar

⁴⁴ Diese Problematik wurde auch von den bekannten Gendertheoretikerinnen offen gelegt und kritisch diskutiert. Besonders gut werden die heterogenen Positionen dokumentiert in dem Band: S. BENHABIB; J. BUTLER; D. CORNELL; N. FRASER, *Der Streit um Differenz: Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt am Main 1993.

die Frontseiten der Zeitungen, zementiert ihre Isolation durch ein allzu privates Verhalten. Für ihre Blindheit wird sie mit sozialer Ausgrenzung bestraft. Als habe Andrić diese Möglichkeit auch für sein Werk vorhergesehen, integriert er in „Gospodica“ ein Selbstporträt. Er lässt Rajka Radaković bei ihren Belgrader Verwandten auf einen Dichter mit Brille treffen. Im familiären Kreise beschwört er dort die revolutionäre Kraft der Armen.⁴⁵ Andrić trug aber selbst eine Brille, und er zitiert einen seiner frühen Texte. Der Autor legt also eine metapoetische Spur. Er indiziert einen Zusammenhang von Kunst, politischem Engagement und öffentlicher Resonanz. Denn während der politisch engagierte Dichter – der frühe Andrić – immerhin einige Zuhörer hat, könnte einem weniger leidenschaftlichen und scheinbar unpolitischen Text wie dem „Fräulein“ das Publikum davonlaufen. Obwohl sich dieser Effekt gleichsam logisch aus dem Thema ergibt, deutet Andrić ein Unbehagen an. Er gibt einen Hinweis auf die Schwierigkeit, aber auch auf die Notwendigkeit einer Thematisierung von gesellschaftlichen Randfiguren. Die Mechanismen, auf denen unsere alltägliche Gesellschaft beruht, müssen bekannt gemacht werden, auch auf die Gefahr hin, dass die Leserschaft diese unbequemen ‚Wahrheiten‘ verschmäht.⁴⁶ Die Veröffentlichung des „Fräuleins“ ist so gesehen ein erster Schritt und ein politischer Akt. Es bleibt zu betonen, dass Andrić den Misserfolg seines Romans sehr bedauert hat. Er äußert sein Unverständnis, weil es sich keineswegs um ein vergangenes oder kurioses Ereignis handele, sondern um ein realistisches Porträt, das jedermann und zu jeder Zeit verständlich sei.⁴⁷

PD Dr. Andrea Zink, Slavisches Seminar, Universität Basel, Nadelberg 4, 4051 Basel, Schweiz (Andrea.Zink@unibas.ch)

⁴⁵ Es handelt sich um frühe lyrische Prosa: I. ANDRIĆ, *Crveni listovi*, in: DERS., *Ex Ponto, nemiri*, lirica, Beograd 2004, S. 177f. (Izabrana dela; 9).

⁴⁶ Diese Neutralität von Autor und Erzähler kennzeichnet Andrićs Werk im Allgemeinen – mit Ausnahme der frühen Texte. Andrić macht uns mit menschlichen Abgründen, Barbareien aus Gegenwart und Vergangenheit bekannt, ohne sich zu einer Wertung hinreißen zu lassen. Dass eine solche Haltung immer Irritationen auslösen kann, zeigen nicht zuletzt die Probleme, die man in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und zwar besonders in Bosnien mit dem „eigenen“ Dichter und einzigen Nobelpreisträger hat. Vgl. dazu W. EISMANN, *Keine Brücke über die Drina: Vom Streit über einen jugoslawischen Schriftsteller*, in: *Osteuropa* 55 (2005) 2, S. 96-110.

⁴⁷ „*Za Gospodicu sam uzeo građu jedino iz svakodnevnog života, nisam upotrebio ni jedan arhivski, pisani dokument*“ (Andrić zitiert nach K. DMITRIJEVIĆ, *Ivo Andrić, Gornij Mianovac 1981*. S. 67). Das Porträt des Fräuleins ist nach Andrić „najviše [...] opšteljudska i najviše razumljiva za svakoga čoveka, u sva vremena, za čitaoce od najobičnijega do najsuptilnijega“ (Ebenda). Vgl dazu auch THIÉRGEN, *Andrićs Roman*, wie Anm. 2, S. 133.